

# Der Sozialdemokrat

## Zentral-Organ der deutschen Sozialdemokratie.

**Erscheint**  
wöchentlich einmal  
in  
Büch (Schweiz).  
Verlag  
der  
Verlagsbuchhandlung  
Dittling & Co. Zürich.  
Postsendungen  
franko gegen franco  
Geldhülle Briefe  
nach der Schweiz kosten  
Doppelporto.

**Abonnements**  
werden bei allen Schweizerischen  
Postämtern, sowie beim Verlag  
und dessen bekannten Vertretern  
entgegengenommen, und zwar zum  
voraus zahlbaren  
Wertscheine von  
Fr. 2 — für die Schweiz (Kontingenz)  
Fr. 3 — für Deutschland (Kontingenz)  
Fr. 1.70 für Oesterreich (Kontingenz)  
Fr. 2.50 für alle übrigen Länder des  
Weltpostvereins (Kontingenz).

**Inserate**  
die Zeilenweise  
25 Gts. — 20 Pfg.

**Nr. 34.**

**Donnerstag, 21. August.**

**1884.**

**Avis an die Abonnenten und Korrespondenten des „Sozialdemokrat.“**

Da der „Sozialdemokrat“ sowohl in Deutschland als auch in Oesterreich verboten ist, bzw. verfolgt wird und die dortigen Verleger sich alle Mühe geben, unsere Verbindungen nach jenen Ländern möglichst zu erschweren, resp. diese dort an uns und unsere Zeitungs- und sonstigen Expeditionen nach dort abzulassen, so ist die äußerste Vorsicht im Postverkehr notwendig und darf keine Verschickungsregel vernachlässigt werden, die die Postämter über den wahren Absender und Empfänger, sowie den Inhalt der Sendungen zu klären, und letztere dadurch zu schädigen Hauptzweck haben ist. Wir bitten unsere Freunde so weit als möglich an den „Sozialdemokrat“ resp. dessen Verlag selbst abzusenden, sondern sich möglichst an irgend eine unbedenkliche Adresse außerhalb Deutschlands und Oesterreichs wenden, welche sie dann mit uns in Verbindung setzt; ansonsten aber, daß auch ein möglichst unerschöpflicher Zustellungsadressen mitgeteilt werden. In zweifelsfällen bitten wir ersucht zu sein, die größtmögliche Sicherheit Reformmandate, soweit es uns liegt, werden wir gewiß wieder Mühe nehmen um trotz aller entgegenstehenden Schwierigkeiten den „Sozialdemokrat“ unseren Abonnenten möglichst regelmäßig zu liefern.

als möglich an den „Sozialdemokrat“ resp. dessen Verlag selbst abzusenden, sondern sich möglichst an irgend eine unbedenkliche Adresse außerhalb Deutschlands und Oesterreichs wenden, welche sie dann mit uns in Verbindung setzt; ansonsten aber, daß auch ein möglichst unerschöpflicher Zustellungsadressen mitgeteilt werden. In zweifelsfällen bitten wir ersucht zu sein, die größtmögliche Sicherheit Reformmandate, soweit es uns liegt, werden wir gewiß wieder Mühe nehmen um trotz aller entgegenstehenden Schwierigkeiten den „Sozialdemokrat“ unseren Abonnenten möglichst regelmäßig zu liefern.

### Parteienoffen! Vergesst der Verfolgten und Gemäßigten nicht!

#### Zu den Wahlen.

Wie die Dinge liegen, können die Neuwahlen für den Reichstag zwar keineswegs vor Oktober stattfinden, allein jeden Augenblick kann die Auflösung des gegenwärtigen Reichstages erfolgen und der Termin zur Wahl des neuen anberaumt werden. Dann beginnt die eigentliche Wahlkampagne.

Wie bei allen anderen Kampagnen, so hat auch bei dieser der Sozialdemokrat die besten Chancen, der seine Vorbereitungen am besten getroffen hat. Nicht in der Kampagne, nicht während der Schlacht wird der Sieg nach der Auszählung der Stimmen und Schlichtungen entschieden, sondern vorher, durch die getroffenen Vorbereitungen.

Alle Parteien sind darum auch jetzt mit den Wahlvorbereitungen beschäftigt, und wir würden ungerecht sein, wollten wir unserer Partei das Zeugnis versagen, daß sie an Mäßigkeit und Planmäßigkeit des Vorgehens hinter keiner anderen Partei zurücksteht, ja alle übertrifft und übertrifft.

Das kann uns jedoch nicht hindern, auf Grund genauer Kenntnis der Dinge zu erklären, daß noch weit mehr hätte geschehen können und sollen, als geschehen ist.

Unsere Partei befindet sich eben in einer Ausnahmestellung. Nicht nur daß sie unter einem Ausnahmegesetz steht und durch Entziehung der meisten gesetzlichen Agitationsmittel in großen Nachteil gegenüber allen anderen Parteien gebracht worden ist, hat unsere Partei noch insofern eine Ausnahmestellung, als sie, in Folge ihres weitgehenden, die Existenzgrundlage aller übrigen Parteien nicht nur, sondern auch des heutigen Staates und der heutigen Gesellschaft in Frage stellenden Programms, alle übrigen Parteien und sämtliche Machthaber des Staates und der Gesellschaft zu Feinden hat und nach keiner Seite hin auf ehrliche, ernstgemeine Unterstüßung rechnen kann.

Dazu kommt, daß unsere Partei, wie sich das bei ihrer soeben gekennzeichneten Ausnahmestellung von selbst ergibt, nur wirklich erprobte, weitestgehende Mitglieder haben kann, deren Zahl aber mit Notwendigkeit immer eine beschränkte ist. Für die Kandidatur eines Fortschrittlers, eines Zentrums- oder Regierungsmannes einzutreten, kann unter Umständen materiell sehr vorteilhaft sein, für die Kandidatur eines Sozialdemokraten einzutreten, kann unter keinen Umständen vorteilhaft, unter sehr vielen Umständen sehr große Nachteile bringen.

Wir haben also weniger äußere Kampfmittel und eine geringere Anzahl von Kämpfern als unsere Feinde.

Hieraus folgt, daß wir, um zu siegen, von unseren beschränkten Machtmitteln den möglichst ausgedehnten und zweckmäßigsten Gebrauch machen, und daß die Mitglieder der Partei durch Intensivität ihrer Thätigkeit die numerische Inferiorität (Schwäche) ausgleichen müssen.

Schon vor der Aera des Sozialistengesetzes erinnerten wir unsere Parteienoffen daran, daß wir, im Gegensatz zu allen übrigen Parteien, unsere Schlächtern nicht durch ein stehen des Heer, d. h. eines dazu bestimmten Theil der Partei, oder durch eine Miettruppe schlagen lassen, sondern nur durch die levée en masse: das Massenaufgebot, die Theilnahme aller am Kampfe, uns den Sieg sichern können.

In wie viel höherem Maße ist das heute richtig, unter der Herrschaft des Sozialistengesetzes.

Leider haben die Genossen dies noch nicht überall begriffen; und leider sind deshalb die Wahlvorbereitungen in manchen Kreisen nicht so weit gediehen, wie es der Fall sein sollte und bei allgemein regem Pflichtgefühl auch möglich wäre.

Namentlich — wir nehmen kein Blatt vor den Mund und verrathen damit ja auch kein Geheimnis — namentlich hapert es da und dort noch mit den Kandidaturen. Und das ist doch der Punkt, der zuerst erledigt werden sollte! Je früher die Person des Kandidaten im Wahlkreise bekannt ist, desto besser. Jeder verlorene Tag mindert die Chancen des Sieges.

Von einer „Kandidatennot“ kann doch bei unserer Partei nicht die Rede sein. Wenn die liberalen Parteien Mühe haben, Männer zu finden, die sich für sie in die Dreifache stellen, so begreift sich das — Niemand hat Lust, sich einer bankechten Sache zu widmen.

dem Personenkultus, dem Respekt vor „parlamentarischen Größen“, der in unseren Reihen noch immer nicht ganz ausgestorben ist.

Begreife man doch endlich, daß jeder tüchtige Genosse auch ein tüchtiger Kandidat ist; daß jede Doppelkandidatur vom Uebel, und die Massenkandidaturen eine positive Blamage für unsere Partei sind — ein trauriges Armuthszeugniß. Ms.

### Zur Naturgeschichte des bürgerlichen Radikalismus.

Wir hatten vor einiger Zeit Gelegenheit, an einem Vortrage des volksparteilichen Abgeordneten Köhl über die Landfrage den Nachweis zu liefern, wie dieser bürgerliche Demokrat, entsprechend der Klasse, auf die er sich stützt, in wirtschaftlicher Beziehung geradezu reaktionären Tendenzen huldigt, daß die Maßregeln, für die er eintritt, nur auf eine Befestigung des status quo, des heutigen Standes der Dinge, hinauslaufen.

Ein eigentümliches Seitenstück zu der damaligen Rede des Herrn Köhl sind die Ausführungen, welche in der letzten Sitzung des Kongresses der französischen Nationalversammlung Herr Clemenceau, unumwunden der bedeutendste Vertreter des französischen Radikalismus, gelegentlich seiner Rede gegen die beschränkte Revision der Verfassung über die soziale Frage zum Besten gab.

Der schiedliche Redner der äußersten Linken begründete nämlich seine Forderung, auch den Senat auf Grund des allgemeinen Stimmrechts zu konstituieren, schließlich mit einem Hinweis auf die wirtschaftlichen Fragen der Zeit. Seine diesbezüglichen Ausführungen lauten nach dem von der „Justice“ abgedruckten stenographischen Bericht:

„Aber viele abgedruckten Fragen als die der Revision beschäftigen heute die Welt. Sie wissen, daß die wirtschaftlichen Fragen die Aufmerksamkeit aller auf sich ziehen, daß sie in ganz Europa vorhanden sind, daß sie gerade in unserem Lande in sehr zugezogener Form auftreten. Sie wissen, daß die ganze Welt nur noch ein großer Markt ist, und daß jede wirtschaftliche Veränderung, die sich in irgend einem Lande vollzieht, sofort auf die anderen Märkte zurückwirkt.“

(Ein Mitglied im Zentrum: Sehr wahr!)  
Clemenceau: „Sie wissen, daß wenn Sie eine Steuer verändern, wenn Sie den Preis der menschlichen Arbeitskraft erhöhen, die Folgen zum Schaden unserer Industrie nicht lange auf sich warten lassen. Sie haben derartige Beispiele häufig gesehen.“

(Zustimmung auf verschiedenen Bänken.)  
„Sie wissen, daß die soziale Frage überall gestellt ist, daß in England Herr Gladstone, ein Regierungsleiter in einer Monarchie, das große Wort verkündet hat: „Das 19. Jahrhundert ist das Jahrhundert der Arbeiter.“ Sie wissen, daß sich in England die Staatsmänner aller Parteien dem Studium der sozialen Frage widmen, ihre Lösung suchen und es offen aussprechen. Sie wissen, daß eine Arbeiterkommission neben dem Haus der Gemeinen tagt, ihm Angaben macht und sich Bericht verschafft, welches auch die politische Farbe der Mehrheit des Parlaments sei. Als ich jüngst mit einem Führer der englischen Arbeiterbewegung zusammen war, fragte ich ihn: Haben Sie über das Parlament zu klagen? Nein, antwortete er mir, alle Gesetze, welche wir bis jetzt verlangt haben, haben wir auch erhalten. (1) Ich fragte ihn weiter: Und wer hat diesen Ihren Wünschen entsprochen, die liberale Partei oder die der Tories? Und er antwortete mir: Wir haben uns nicht über die Tory-Partei zu beklagen, die Gesetze, welche wir verlangt haben, sind uns bewilligt worden.“

(Unterbrechungen auf verschiedenen Bänken rechts. Martin Kabaud: Sie haben Recht.)  
Clemenceau: Es hat dies auch seinen Grund: In England wird die einschränkende Gewalt durch das Haus der Lords repräsentiert, eine Landaristokratie, die gerne bereit ist, den Arbeiter gegen den Bourgeois, seinen Feind, zu beschützen. Die soziale Frage in der Welt geht somit ihrer friedlichen und geselligen Lösung entgegen (2), während die soziale Frage auf dem Lande sich in ihrer furchtbaren Gestalt entwickelt. Bei uns stellt sich die Sache anders, denn hier ist hauptsächlich das industrielle Interesse vertreten, und die Einschränkung wird von einer Bourgeois-Aristokratie geübt, die ihre Interessen oft sehr schlecht versteht, während sich eine eigentliche soziale Frage auf dem Lande nicht geltend macht.“

(Ein Mitglied rechts: Die beiden Fragen halten einander.)  
Clemenceau: „Ganz gewiss, die beiden Fragen halten einander. Nicht das ist es, worüber ich spreche, ich möchte Ihnen nur die Notwendigkeit nachweisen, bei den französischen Arbeitern die Denkwiese zu erzielen, die ich bei den englischen konstatirt habe, und dazu gelangen Sie nur durch Thaten.“

Wenden Sie hinüber jenseits der Vogesen. Dort sehen Sie einen Politiker, den ich nicht beurtheilen will, auf dieser Tribüne nicht beurtheilen kann, wie er gerade mit einer Kühnheit ohne Gleichen erörtert. Sie sehen, wie er derselben auf den Leib rückt, sie auf seine Art zu lösen versucht, Klassen gegen Klassen regt, wie er ungeachtet aller Schwierigkeiten, mit denen er zu kämpfen hat, auf Grund seines Einflusses in seinem Lande eine wirtschaftliche Lage zu schaffen sucht.

Und wenn es in den größten Ländern Europas derart zugeht, glauben Sie, daß Frankreich, dieses Land, welches der große Säemann der Ideen in Europa war, welches so viele Fragen aufgestellt, Alles in Bewegung gesetzt und jetzt nichts gelöst hat, meinen Sie, daß Frankreich, wo diese Fragen noch keineswegs sich in den Mägen einer geselligen und friedlichen Lösung befinden, sich der großen Bewegung werde entziehen können, die unser Jahrhundert charakterisirt? Ich richte somit die Frage an Sie: wollen Sie das allgemeine Stimmrecht geben? ...

So Herr Clemenceau.  
Wenn der Mann keine besseren Argumente gegen den französischen Senat in seiner jetzigen Zusammensetzung vorgebracht hätte, als die hier dargelegten, so wäre wirklich die Frage berechtigt: wozu der Värm? Die Abweisung auf das Gebiet der sozialen Frage, weit entfernt, der Gipfelpunkt seiner Rede zu sein, ist thätiglich ihr schwächster Theil, und das ist auch ganz natürlich.

Zunächst, auf welche Länder exemplifizirte Herr Clemenceau? Auf England und Deutschland. In England aber besteht das allgemeine Stimmrecht nicht einmal für das Haus der Gemeinen, das eigentliche

Parlament, geschweige denn für das Haus der Lords. Wenn also Herr Clemenceau die französischen Arbeiter so gerne zu der Auffassung der Engländer erregen sehen möchte, so muß er logischerweise die Mittel dazu ganz anderswo suchen als in der Zusammenfassung der Volksovertretung, und Deutschland! Deutschland hat allerdings das allgemeine Stimmrecht zum Reichstag, aber ein Stimmrecht ohne Pressefreiheit, ohne Versammlungsfreiheit, unter dem Joch der Polizei, der Wahlbeeinflussung, wie sie anderswo unerhört ist. Und diesem Reichstag steht im Bundesrath — vom Reichskanzler gar nicht zu reden — eine Macht gegenüber, welche seine Beschlüsse kurzerhand in den Papierkorb werfen kann, ohne daß der Reichstag sich auch nur mühen darf.

Zum eigentlichen Thema der Verfassungsrevision passen diese beiden Beispiele wie die Faust aufs Auge.

Wollen wir aber die formale Verfassung bei Seite und beschäftigen wir uns mit den Ausführungen des Herrn Clemenceau über die soziale Frage selbst. Was finden wir da? Eine Verherrlichung der Sozialpolitik Bismarck's und der englischen Staatsmänner. Nun besteht die Sozialpolitik Bismarck's — und von einem Namen wie Clemenceau kann man wohl verlangen, daß er das weiß — in der möglichsten Mundtodmachung der Arbeiterklasse durch direkte Polizeigesetze, wie das Sozialistengesetz, oder durch Bevormundungsgesetze, wie das durch das Unfallversicherungsgesetz, „ergänzte“ Krankenversicherungsgesetz. Ob Herr Clemenceau diese Gesetze gemeint hat, wissen wir nicht, und wir wollen es ihm deshalb nicht unterstellen; was ihm aber zweifelsohne an Bismarck so imponirt, ist, wie gesagt, das Bestreben, die Arbeiterfrage „staatsmännlich“ zu lösen.“

Wie das Gemeint ist, geht aus seinen Bemerkungen über England hervor, das Clemenceau aus eigener Anschauung kennt, das er — ein zweiter Max Hirsch — zum Studium der Arbeiterfrage bereist hat. Bezeichnenderweise braucht er nicht mehr Zeit dazu, eher noch weniger, als sein deutsches Vorbild, und brachte er fast dasselbe Resultat mit: die Mähr von einer wunderbaren Harmonie.

„Wir haben keinen Grund, weder über die Liberalen, noch über die Tories“, sagt ihm ein Arbeiter — nicht doch, ein Arbeiterführer, „wir haben alle Gesetze erhalten, die wir gefordert.“ Ein netter Arbeiterführer das, in der That!

Wahrscheinlich Herr Broadhurst oder einer seiner Kollegen vom „parlamentarischen Komitee“ der Trades-Unions, die allerdings allen Grund haben dürften, mit den maßgebenden Personen im Staate zufrieden zu sein. Stopp! Bismarck in Deutschland den Arbeitern durch Polizeigesetze den Mund, so wissen die englischen Staatsmänner mit den Arbeitern auf anderem Wege fertig zu werden. Die Führer werden einer nach dem andern gefaßt, und nach Waffen wird Sand in die Augen gestreut. Man reformirt nach hombopathischen Grundfragen. Alle 2-3 Jahre ein „Amenement“: das ermdlichst die Führer, von Erfolgen zu reden, und beruhigt die Massen, denen das Lied vom Wohlwollen der Regierung und des Parlaments in allen Tonarten gefungen wird, wieder für eine Weile. Für die Unzufriedenen ist ja die Auswanderung da!

Und dieses System, das bisher zwar seinen Zweck erfüllte, aber der wirtschaftlichen Entwicklung gegenüber auf die Dauer nicht Stand halten kann und für den Scheitern heute in allen seinen Zügen wankt, dieses System des Nichtstuns unter dem Scheine fortgesetzter Thätigkeit, dieses System entlockt dem Führer der französischen Radikalen, dem Mann, der mit so großer Emphase auf die Traditionen der großen französischen Revolution verweist, den begeistertsten Ruf: „So geht die soziale Frage in der Werkstatt ihrer gesetzlichen und friedlichen Lösung entgegen.“

Bewußt oder unbewußt hat hier Herr Clemenceau die ganze wirtschaftliche Weisheit des bürgerlichen Radikalismus zum Besten gegeben. Nicht in einer wirklichen Emanzipation der Arbeiter, denn zu einer solchen würden selbstverständlich auch die Tories nie zu haben sein (männ überhaupt eine Emanzipation der Industriearbeiter ohne die der Landarbeiter möglich wäre), nicht in einer Freisetzung der Arbeiter vom System der Ausbeutung sucht er die Lösung, sondern in der Beruhigung, in der Absöhnung, die die herrschenden Klassen in Frankreich so sehr lieben, daß die Arbeiter zufrieden sind mit dem, was sie bekommen, daß sie nicht mehr gegen das System der Ausbeutung revoltiren, sondern, gleich den englischen Arbeitern, an ihm herumschlendern. Das System selbst soll bleiben, soll auf diese Art konservert werden.

Ein anderes Ziel kann sich der bürgerliche Radikalismus auch gar nicht setzen; führt er sich doch auf dasjenige Bevölkerungselement, das im Grunde das konservativste ist, das Kleinbürgertum. Man darf sich da durch das politische Gedahren nicht betören lassen.

Die soziale Frage leugnet heute kein vernünftiger Mensch mehr; der Streit dreht sich heute nur noch um das Wie der Stellungnahme zu ihr. Und in dieser Beziehung gibt es zwei charakteristische Strömungen, denen gegenüber alle übrigen mehr oder weniger zurücktreten: die sozialistische revolutionäre, die auf Umwälzung der Produktionsweise und mit ihr der ganzen Gesellschaftsorganisation gerichtet ist, und die zweite, die darauf hinausläuft, durch Schaffung bestimmter Einrichtungen, durch eine besondere Gesetzgebung das bestehende Verhältnis zwischen Arbeit und Kapital zu einem dauernden zu machen, wir möchten sagen zu fixieren. Es sind nicht bloß die sogenannten Feudalen, die hierher gehören, sondern auch viele Leute, die sich für sehr freisinnig halten, ja dieses Lager ist die schlechteste Zuflucht aller Derer, die sich der ersten Strömung angeschlossen fürchten, überhaupt aller Sozialreformer, die nicht auf dem Standpunkt des Klassenkampfes stehen. Hier ist das untergehende Verkommen, und wenn die Sprache nicht bloß dazu da ist, die Gedanken zu verbergen, so gehören Herr Clemenceau und seine ihm mit dreifacher Verfallsalve empfangenden Freunde, wozin auch Herr Köhl und seine Fraktion gehören: in's Lager der — wirtschaftlich Konservativen.

Darüber dürfen wir uns keinen Illusionen hingeben, wie immer wir uns in den politischen Kämpfen des Tages zur bürgerlichen Demokratie, zum politischen Radikalismus stellen.

### Sozialpolitische Rundschau.

Zürich, 20. August 1884.

— Am 31. August sind es 20 Jahre, seit Ferdinand Lassalle, durch die Kugel Jankov's von Rasowitz verwundet, aus dem Leben schied. Die letzten Worte, die er an die deutschen Arbeiter,



und von wirklicher Vegetation kann daher auch nirgends die Rede sein. Nur einige dürre Sträucher und Cactus freisten hier ein kümmerliches Dasein. Es sieht wirklich so aus, als wenn der Fluss des Herrn auf diesem Lande laufe. Das Klima ist jedoch schön, die Luft stets trocken und klar, aber nach Sonnenuntergang tritt hier stets ein großer Temperaturwechsel ein, und während das Thermometer am Tage leicht gewöhnlich dreißig Grad zeigt, haben wir Nachts selten mehr als 10 Grad. Unsere Arbeiter sind alle Ramaquas, Dottedent und Ramnabas, sämtlich von schwarzer Farbe, über alle Begriffe faul und bisfellig, und sie müssen öfters mit dem Chambud (viereckiger Streifen getrockneter Rhinoceroshaut) aufgemuntert werden; doch halten sie das für ganz natürlich (natürlich) und werden nie den Versuch machen, sich gegen einen Weissen zu widersetzen. Diese Menschen führen ein über alle Begriffe armseliges und elendes Leben. Nur mit wenigen Lumpen oder gar nicht bekleidet, stehen sie an der Küste entlang, vielfach nur von Mäusen und anderen Thieren, die dort aus Land getrieben werden, lebend. Ihr ganzes Reichthum besteht gewöhnlich nur in zwei oder drei halberbrochenen Kochtöpfen, und derjenige gilt als wahrer Krösus, der eine alte Hinte oder Tasche sein eigen nennt.

Etwa 180 Kilometer von der Küste ist es jedoch ganz anders. Das Land ist dort fruchtbar und frisches Wasser reichlich vorhanden und die dort wohnenden Stämme besitzen Tausende von Rindern und Pferden. Geld ist als Werthfaktor noch wenig hier bekannt. Man kann etwas für Haar, so auch man ebensoviele, wenn nicht mehr dafür bezahlen wie in einem zivilisirten Lande; dagegen kann man durch Tauschhandel (sabelhafte Geschäfte (Prospecte!)) machen. So z. B. erhielt Herr Begeßang auf seiner Reise in's Innere ein Fund Rasse einen Bündel Straußeneiern im Werthe von 25 Pfd. Sterling (500 Mark) und ein prachtvolles Löwenfell für ein kleines altes Taschenmesser. Eine Handelsstation ist schon in Behanien, einer Missionsstation (fast zu sehen!), etwa 249 km. von hier, errichtet worden, und ich werde nach vielleicht acht Tagen mit dem Chef zusammen von hier aufbrechen, um erst drei bis vier Monate im Lande herumzureisen, mit den Hauptdingen Verbindungen anzuknüpfen und Kontrakte abzuschließen, und dann die Handels- und Hauptstationen, auf welcher bereits ein Haus für mich gebaut wird, zu übernehmen. Dort bin ich dann Administrator oder vielmehr unumschränkter Gebieter über 70 bis 80 qkm. Land, und ich werde, wenn Alles nach Wunsch geht, nach einem Jahre 2-3000 Stück Rindvieh und Pferde da haben, die dann später über Land nach Kapstadt zum Verkauf geschickt werden sollen.

Welches Elorado!  
Eine arme Bevölkerung, die es ganz natürlich hält, wenn sie mit Weissen von Rhinoceroshaut zur Arbeit „aufgemuntert“ wird. Das ist das rechte Arbeitermaterial für die Kupfer- und Zinnminen, die jenen Pleden Landes, auf dem der „Fluch des Herrn“ zu laien scheint, zu einem so begehrenswürdigen Artikel für jeden frommen Christenmenschen — denn zweitens ist der Briefschreiber ein frommer Mann — machen. Das ist eine Kolonie nach dem Herzen jedes rechten Bourgeois. Da läßt sich noch ein anständiger Profit heraus schlagen!

Und nun erst das Innere des Landes! Es klingt allerdings sabelhaft. Dort bin ich dann unumschränkter Gebieter über 70 bis 80 Quadratkilometer Land, und ich werde ... nach einem Jahre 2-3000 Stück Rindvieh und Pferde da haben. Wie geht das zu? Nun, man verkauft den Negern Dinge, von deren wirklichem Werthe sie keine Vorstellung haben, für einen Preis, für den der Ausdrück lächerlich eine Beschönigung wäre, man benutzt ihre Unwissenheit und ihren Mangel an Verständnis für Privateigentum an Grund und Boden, ihnen denselben für irgend eine Lappalie abzukaufen, — aber wehe ihnen, wenn sie hinterher bemerkt werden, was sie für einen „Vertrag“ eingegangen, und etwa Miene machen, das ihnen Abgeschwindelte zurückzunehmen! Da wird sehr kurzer Prozeß gemacht — man erinnere sich der „Riffen“ der Korvette „Leipzig“! — und rauchende Häker, demüthigte Kulturen, gebleichte Menschenknochen verstanden davon, daß gebildete Europäer Gerichte gehalten haben — im Namen des Christenthums und der Humanität!

Das sind die Kolonien, nach denen unsere Bourgeoisie lechzt.

Reite Volksfreunde sind die Herren Konserwativen, das ist nicht zu leugnen. Man muß sie nur aus der Nähe betrachten, da, wo sie ihre „Freundschaft“ für das arme Volk praktisch betheiligen. In ihren Reden und Schriften spielen sich die Herren stets als die besorgenen Betreuer des armen Landvolkes, des Bauernstandes auf, denn die Getreidepreise und die vielen sonstigen Unterführungen, welche sie für die Landwirtschaft fordern, liegen ja in ihrem Interesse, wie bekannt, weit mehr als in dem der kleinen Leute! Wo aber in Wirklichkeit die kleinen Leute andere Interessen haben als die großen Herren, wo eine Lebensfrage derselben dem Vergnügen der Herren Landjunker und Konserwativen gegenübersteht, wie da sich die Freundschaft dieser besten Freunde bewährt, das zeigt sich recht deutlich in der Behandlung der Frage des Wildschadens in der agrarisch-konserwativen Presse. So schreibt man der fortschrittlichen Berliner „Volkzeitung“: „Vor einiger Zeit brachte auch die „Volkzeitung“ die Nachricht, daß an der Eifel und in Westfalen das Schwarzwild großen Schaden an der Ernte angerichtet habe, so daß einige kleine Bauern schwer von Verwerfung erfaßt worden seien. Rummel wird vom Harz von größeren Wildschäden berichtet, welche das Rothwild verursacht hat. Man sieht daraus, daß unsere Gesetze durchaus nicht ausreichen, um derartige Schäden zu verhüten. Die Konserwativen, welche immer auch für den kleinen Bauern zu sorgen vorgeben, haben in dieser Hinsicht vor der Wildschadengefährdung nicht gemacht. Um so bezeichnet ist das Vergehen in der Konserwativen Presse über die „Wildschadensfrage“, die zu „den verbreitetsten Uebelthäten in unserem wald- und jagdreichen Vaterland“ verhöret. Es wird weiter gesagt, daß die gesetzlichen Bestimmungen gegen die Wildschadens nicht ausreichen — nun, wir meinen doch, daß die Strafen schwer genug sind; selbst die bürgerlichen Ehrenrechte können aberkannt werden! Darauf wird ein Mittel zur Abhilfe angegeben, welches von der bekannten Liebe der Konserwativen zu den „Armen und Entsetzten“ ein glänzendes Zeugniß abgibt. Die vielen Fußwege, welche die Wildschadensgebiete, die Forsten und Felder durchschneiden, sollen von den Besitzern kassirt (aufgehoben) oder das Betreten derselben durch Warnungstafeln untersagt werden. Die Erlaubnis der Behörden resp. der Begepolitik würde in den meisten Fällen leicht zu erlangen sein. — Es ist bekannt, daß die meisten Fußwege den armen Leuten zur Abkürzung der auf dem Lande übermäßig weiten Entfernungen dienen, daß die Arbeiter dadurch Ersparnis an Zeit und Geld erzielen, während der Gutsherr in seiner Equipage die Chausseen und breiteren Landwege benutzen kann und der Fußwege weniger bedürftig ist. Von den Behörden ist allerdings zu erwarten, daß sie nicht so leicht (?) auf derartige, die Einziehung von Fußwegen betreffenden Anträge eingehen werden, da die armen Leute alle angestammte Rechte nicht so leicht verschmerzen würden, doch der Vorschlag allein, den wir in mehreren konserwativen Zeitungen finden, zeugt von einer Hartnäckigkeit, die ihres Gleichen sucht. Wenn's nichts kostet, sind sie arbeiterfreundlich, aber schon um den Genuß einer einzigen Kellerei geht die ganze Arbeiterfreundlichkeit zum Henker.“

Nicht wahr, nette Volksfreunde das?  
Und dieser konserwativen Hülfschrei für die armen Landbarone, in dem nicht nur die Beseitigung der Privatwege, sondern auch die der „unwürdigen“ öffentlichen Wege, welche die Forsten der Großgrundbesitzer durchschneiden, empfohlen wird, macht ohne jeden Kommentar — das heißt hier also mit Zustimmung — die Kunde aus durch die national-liberale Presse. Wahrlich, Herr von Köllner hatte Recht, als er in seiner jüngsten Kandidatenrede im vierten Berliner Wahlkreis behauptete, zwischen den Deutschkonserwativen und den National-liberalen bestehe eine Verschiedenheit der Ansichten nur noch in der Handwerkerfrage! Mit andern Worten, die Herren National-liberalen machen Alles mit, jede Nothdringlichkeit, nur auf den großen Schwindel zu jagen sie sich, sich einzulassen. Nun, auch hier werden sie ihr Damastus schon noch finden.

Eine saubere Gesellschaft, das! Vossentlich werden sie bei den Wahlen allerorts, wo sie um die Stimmen der Arbeiter buhlen, gebührendermaßen heimgeschickt werden.

Deutsche Gelehrte im Ausland. Man kann gerade nicht sagen, daß die deutschen Gelehrten dazu beitragen, den deutschen

Namen im Auslande beliebt zu machen. Alle Achtung vor dem Wissen mancher dieser Herren, aber um so abstoßender wirkt ihr speziell deutscher Gelehrtenstolz und ihre abgehackte Manier, den Deutschen, und zwar den deutschen Spießbürger als den Normalmenschen zu betrachten und die gesammte übrige Menschheit an diesem Ue oder Vorbild anzuschließen. Gerade ihre geistige Ueberlegenheit sollte sie vor solcher Ueberheblichkeit hüten.

So hat, wie der „Louisviller Anzeiger“ auf Grund eines von Herrn Dr. Schütz in der „Aundschau“ erstatteten Berichtes mittheilt, auch Dr. Alfred Brehm sich jüngst zu Aeußerungen veranlaßt gefühlt, daß auch der berühmte Zoologe „zu den braven deutschen Landknechten zu zählen ist, welche sich in Amerika von allen Seiten fetten lassen, nassauern, wo zu nassauern ist, von der Presse und dem Publikum alle möglichen Gefälligkeiten annehmen, soviel Geld zusammensparen, wie nur möglich, und dann nach Deutschland zurückkehren, um — gehörig zu schimpfen!“

Herrn Brehm's Aeußerungen werden so wiedergegeben:  
„Alles ist in Deutschland besser wie in Amerika, sagt der Doktor, nur drei Dinge sind in Amerika besser. Erstlich können die Amerikaner ihren Präsidenten einen Schafkopf schimpfen. Das können wir in Deutschland nicht unserem Kaiser gegenüber, sagt der Doktor, aber wir sind auch zu geübt dazu! Zweitens können die Amerikaner täglich dreimal Fleisch essen — dafür haben sie aber auch die Dypsepie! Drittens brauchen sie nicht als Soldaten zu dienen — dafür sind sie auch um so ungeschicklicher!“  
Und viertens, setzt die „Newyorker Volkszeitung“ hinzu, können die Amerikaner selbst einen so berühmten Professor einen Schafkopf nennen, wenn er außer dem Bereich seiner Spezialität über Dinge spricht, von denen er soviel versteht, als die Kuh vom Sonntag.

Der Engel von Altona hat seine Kusschneiderei ganz kleinlaut zurücknehmen müssen. Die vier „außergewöhnlich gefährlichen“ Anarchisten haben sich als harmlose Rattosen entpuppt, die sich, wie das Rattosen manchmal thun, durch Schmutz einen Zutritt zu ihrem Lohn verdienen wollten; die Bomben aber, das Dynamit und was sie sonst noch für fürchterliches Sprengmaterial mit sich führen sollten, sind in eitel Luft aufgegangen, oder vielmehr haben sich als blauer Dunst herausgestellt.

Weitberzigiger Chauvinismus. Unter der Ueberschrift: „Weitberzige Humanität“ veröffentlichten zahlreiche Blätter die Nachricht, daß zu Haida in Böhmen, wo 1866 im „Bruderkrieg“ eine Anzahl preussischer Soldaten das Leben verloren hat, deren bisher verachtetes Grab von den deutschen Einwohnern mit einem Denkstein versehen worden sei, auf dem folgende Verse zu lesen:

„Der Tod versöhnt den Grimm der Leidenschaft,  
Drum ruhet hier an diesem Ort!  
Schlaff sanft und süß in Eurer Jesse Kraft (17),  
Denn deutsch ist's hier wie Eure Heimath dort!“

Die Verse sind entschieden; „der Jesse Kraft“, welche das Grab bedeuten soll, würde keinem Quartaner verziehen werden. Doch das mag hingehen. Was aber nicht ohne Protest hingehen darf, das ist die „weitberzige Humanität“, die von gebildeten Zeitungsschreibern in diese Verse hineingelegt wird. Das Grab heimlicher Krieger zu schmücken, die nicht aus eigenem Antrieb als Feinde in's Land gekommen waren, erscheint an sich schon und lobenswerth; aber durch den Schlußvers ist die „weitberzige Humanität“ als „weitberziger“ Chauvinismus gekennzeichnet worden — „weitberziger“, weil er über die öfter-reichlichen Grenzspähle hinausgeht, nichtsdestoweniger jedoch durchaus beschränkt, wie jeder Chauvinismus, weil in den Todten nicht die Menschen, sondern die deutschen Stammesgenossen geehrt werden. Wären die gefallenen Träger nicht zufällig deutsche gewesen, so hätte die „weitberzige Humanität“ das Grab nicht geschmückt und keine Verse verbrochen.

Die Handlung der Haidauer Bürger ist bei Lichte betrachtet nur eine jener Ausgebungen böserer Nationalitätsduselei, in welchen sich die deutsch-böhmischen Nationalisten seit einiger Zeit gefallen. Anständig, sich zur Humanität und Demokratie zu erheben, weit-eiern diese Kulturkrieger mit den übrigen Nationalitäten Oesterreichs in albernem Chauvinismus, und entblößen sich nicht, für denselben „deutschen“ Krautjunker Bismarck zu schwärmen, der 1866 Deutsch-Oesterreich aus Deutschland „hinauswarf.“

Traurige Gesellen!

Die Knechtinatur können sie doch nirgends verleugnen, unsere biederen deutschen Bourgeois! Da macht jüngst der Heidelberger Liederkranz — natürlich eine aus Privatgilden bestehende Gesellschaft — eine Reise nach Tirol. Die Herren ließen sich in Innsbruck, wohin sie sich zunächst wendeten, von den dortigen Sanges- und Stammes- — sagen wir richtiger Klassen-genossen begrüßt feiern, und — mit wahrer Verzugsfreude — können die „Innsbrucker Nachrichten“ vom 13. August mittheilen, daß „der Heidelberger Liederkranz zur Mittagszeit nachstehendes Telegramm an Sr. Maj. den Kaiser Franz Josef abgehen ließ:

„Der zum Besuche der Innsbrucker Liedertafel hier anwesende Heidelberger Liederkranz legt Eurer Majestät seine ehrebetriegerische Huldigung zu Füßen.“

Wur über solche Jammerburden!  
Nicht zufrieden, vor ihrem eigenen „allergnädigsten Herrn“ auf dem Bunde rutschen zu dürfen, winseln sie auch noch, wo sie nur können, „Katesäten“ an, ganz gleich, ob dieselben noch so große Schurken sind, wenn's eben nur gekrönt sind. Das sind dieselben Rattosen, die einst vor Napoleon schweifenwandelten, dieselben Subjecte, die hinterher sich geberdeten, als ob sie den Patriotismus gepachtet hätten, die Jeden niederbrüllten, der nicht auf das französische Volk schimpfen mochte. Da jammern sie mit ihren Kumpanen über das „bedrohte Deutschthum“ in Oesterreich, kaum aber betreten sie den Boden dieses Landes, so legen sie dem Ratten „ihre ehrebetriegerische Huldigung zu Füßen“, dessen Regierung gerade das Deutschthum — wenigstens nach ihrer Darstellung — gegenwärtig bedroht.

Fuß über solche Bedientenseelen! O hätte ihnen doch Mutter Natur den richtigen Schwanz zum Wedeln verliehen, diesen — um mit Sallet zu reden — echtdeutschen Hund!

Daß die Rationalitätenfrage in Oesterreich fast ausschließlich eine Frage der herrschenden Klassen ist, haben wir schon wiederholt betont, und es zeigt sich deutlich an dem Verhalten der bewußten Elemente der Arbeiterklasse haben wir drüben. So wird aus Krakau, wohin jüngst tschechische Turner einen slavischen Demonstrationzug gemacht, berichtet, daß der Enthusiasmus, mit dem die slavischen Brüder ausgenommen wurden, groß sei, aber — „die unteren Schichten der Bevölkerung verhalten sich passiv, und nur die Intelligenz, will sagen der Geldsack, namentlich die Damen, nahm an dem Empfangen Theil.“

Natürlich, was haben auch die Arbeiter mit diesen Rationalitätenhegern gemein, die über der sogenannten Rationalität stets des Volkes zu vergessen pflegen, die um das Einfingerring eines nationalen Privilegiums ein Recht des Volkes nach dem andern verschachern — denn das nationale Privilegium kommt ja niemand anders zu gut als ihnen, den herrschenden Klassen. Man höre nur, wie ein Blatt dieser Zeitblätter Franz Joseph und seine Regierung verherrlicht:

„Das Verbrüderungsfest in Krakau trifft mit der Feier des Geburtstages unsers Kaisers und Königs zusammen. Da muß sich den in Krakau versammelten Böhmen und Polen unwillkürlich die Erwägung aufdrängen, wie wir fast alles dasjenige, was in neuester Zeit bezüglich der Besriedigung unserer nationalen Lebensbedürfnisse geschehen ist, der Einsicht und dem gerechten Sinne des Monarchen verdanken. Die Vereinfachung mit Ungarn, jene Verordnungen, denen Galizien die Wiedereröffnung der polnischen Amtssprache, die nationalen Universitäten und Schulen verdankt, wie auch die Beseitigung der deutsch-germanischen Partiherrschaft in Böhmen: alle diese gewaltigen Schritte auf dem Wege zur Reorganisation des Reiches sind auf der persönlichen Initiative des Monarchen zurückzuführen.“

Man sieht, die guten Tischen machen den Deutschen in Speichelleckerei eine erhebliche Konkurrenz. Freilich, sie wissen wenigstens, warum!

— Kapitalistische Gesandnisse. „Solange das heutige Ausbeutungssystem herrscht, ist der Friede nicht gesichert, immer wird es Streit geben um die Beute, immer Handel um Ausbeutungsobjekte“ — so schloß wir eine Rundschau in voriger Nummer. Eine treffende Illustration dieses Satzes liefert ein kapitalistischer Mitarbeiter der „Münchener Allgemeinen“, der in Nr. 224 dieses Blattes über „England und Deutschland“ leitetartikel.

Da heißt es:  
„Es ist ein Gemeinplatz, daß Handel und Friede eng verbunden sind. Man sagt dann weiter, daß Handelsleute den Krieg nicht lieben, daß nur die feudale Aristokratie, die einen militärischen Ursprung besitzt, den Krieg liebe und alle Kriege ihrem Einfluß entspringen. Die gesammte Geschichte Englands beweist aber das Gegentheil, beweist, daß a priori (von vorneherein) gezogene Schlüsse in der Politik oft ganz falsch sein können. Die Eroberung Indiens war die direkte Folge des Handels mit Indien und des Wunschens englischerseits, den Handel auszudehnen, neue Märkte für den englischen „Kattun“ zu gewinnen. Im 17. und 18. Jahrhundert hingen Handel und Krieg so eng zusammen, daß man sagen kann, der Handel habe im natürlichen Wege zum Kriege geführt, der Krieg den Handel befördert. In diesen zwei Jahrhunderten erwuchs England zu einer großen Handelsmacht, aber es war auch eine große Kriegsmacht, die an allen kontinentalen Kriegen theilnahm, zumeist im Interesse ihres Handels. Man braucht nur die Friedensschlüsse sich in Erinnerung zu bringen. Jeder derselben vermehrt den Kolonialbesitz Englands und erweitert den Markt für die Produkte Englands.“

Man muß nun nicht etwa glauben, daß der gute Mann, der natürlich die Engländer gehörig herunterputzt, von dem Kriegsführen im Interesse des Handels überhaupt nichts wissen will. O nein, er würde im Roths-falle einen Krieg mit England um Angra Pequena oder sonst ein „preiswerthes“ Handelsgebiet gar nicht so ungerne sehen, wenn nur nicht — der Kanal da wäre.

So begnügt er sich denn mit der folgenden charakteristischen melancholisch-prophetischen Frage:

„Ob die Sprache (eines Theils!) der englischen Presse) dieselbe herausfordernde, kurz angebundene wäre, wenn ein wohlthätiger Heeresarm nicht zwischen England und dem Kontinent liegen und nahezu unmöglich machen würde, daß das stolze Albion in nähere Bekanntschaft mit der deutschen Heeresformation und dem deutschen Schnellfeuer trete?“

Man sieht, am liebsten wäre es unserm guten Mann, wenn der „wohlthätige Heeresarm“ nicht vorhanden wäre und das stolze Albion „deutsches Schnellfeuer“ kennen lernen würde.

Wir haben natürlich keine Ursache, für die englischen „Jingoes“, für das englische Großproletariat einzutreten, — nichts kann und ferner liegen als das. Aber wir wissen und wollen es ausdrücklich konstatiren, daß die deutschen Ausbeuter um kein Haar besser sind als jene und gleich ihnen vor keinem Menschenopfer zurückzucken, wenn es die Interessen des Gottes „Profit“ erheben. Unsere Kolonialschwärmer würden einen Handelskrieg mit einem wahren Jubelgeschrei begrüßen, und es ist die höchste Utopie, zu glauben, daß die Kriege aufgehört werden, solange die kapitalistische Produktionsweise besteht.

In Schlesien grassirt wieder der Fiektypus, oder richtiger, er ist wieder einmal eingestanden worden, denn in Schlesien wie in anderen Theilen Deutschlands hört der Fiektypus bekanntlich gar nicht auf. Was ist der Fiektypus? Kechnisch wie die italienische Pellagra ist er eine Hungerkrankheit, man kann sagen: die Hungerkrankheit par excellence, erzeugt durch mangelhafte Ernährung und ungesunde Luft, mit anderen Worten durch menschen-unwürdige Zustände. In Schlesien, wie schon gesagt, ist die Hungerkrankheit in Permanenz, weil der Hunger in Permanenz ist. Seit Jahresanfang weiß das die Regierung — und was hat sie gethan? Zu Anfang der sechziger Jahre, als es galt, die damals etwas gefährliche Fortschrittspartei durch den proletarischen „Acheron“ in's Bodenhorn zu jagen, wurde die famose schlesische Weberdeputation in Speise gesetzt und das ebenso famose „Königliche Versprechen“ vom Stapel gelassen. Was ist aus dem „Königlichen Versprechen“ und den übrigen goldenen Bergen geworden, die damals den hungernden Arbeitern Schlesiens vorgegaukelt wurden? Ein jämmerliches, verriippeltes, verhungertes Dimmutis-Affoziationdöner — die reine Karrikatur einer Affoziation, die natürlich sehr bald an ihrer jämmerlichkeit untergehen mußte — sonst nichts, buchstäblich nichts.

Jetzt hat Fürst Bismarck es wieder nöthig, den Arbeiterfreundlichen zu spielen, er hat sich als „Anwalt des armen Mannes“ aufgespielt, das „Patrimonium der Enterbten“ als Pata morgana auf die Koulissen zu seiner sozialpolitischen Komödie stellen lassen — die Sozialreform ist proklamirt, auf das „Königliche Versprechen“ von 1863 die „kaiserliche Vorhaft“ von 1892 gepfropft. Und die praktische Frucht der so großen Worte? Hungertypus — sonst nichts.

Kein, noch etwas: das Kranken- und Unfallsesetz, die noch weniger sind als nichts.

Produktivität der Arbeit. Folgende von der Big Iron Trade Affoziation Englands gelieferte und vom britischen Ministerium fast ganz bestätigte Tabelle beweist an einem lehrreichen Beispiele, schreibt die „Newyorker Volkszeitung“, wie mit der Größe des Anlagekapitals die Erzeugungsfrucht der einzelnen Fabrik zunimmt, des einzelnen Arbeiters also mit ihr, während die Produktionskosten und die Zahl der Fabriken und Arbeiter abnehmen.

Jahr	Die Produktion von Rohisen	Zahl der thätigen Hochtöfen	Jährliche Kohisen-Erzeugung im Durchschnitt per Hochtöfen
1870	5,962,180	664	8,979
1871	6,626,896	673	9,846
1872	6,741,642	702	9,603
1873	6,596,171	682	9,613
1874	5,991,152	649	9,231
1875	6,365,200	629	10,119
1876	6,505,575	585	11,120
1877	6,608,664	541	12,215
1878	6,381,051	498	12,813
1879	6,009,434	458	13,121
1880	7,781,833	590	13,087
1881	8,367,364	552	15,176
1882	8,493,287	565	15,032
1883	8,490,224	539	15,752

In 14 Jahren also nahm die Tonnenzahl produzierten Rohisens um 44 Prozent zu, in jedem einzelnen Hochtöfen aber um 73 Prozent. Die Zahl der Hochtöfen verminderte sich in den zwei Jahren mangelhaften Abfahes 1878 und 1879 um mehr als ein Viertel, während die übrigbleibenden geübteren Fabriken trotzdem an Produktionsleistung zunahmten. Sie nahm nach 1879 rasch wieder zu, um sich bis 1883 rasch zu vermindern, gegen 1870 um zwei Drittel.

Ruf 100 Tonnen Eisen kamen 1870 300 Tonnen Kohlen, 1882 aber nur 207 — was ein volles Drittel weniger kostete. Der Gesamtverbrauch an Kohlen wuchs nicht, obgleich die Eisenproduktion stark zunahm.

Die technischen Verbesserungen vermehren also nicht nur die Erzeugung von Industrieprodukten, sie vermindern auch die Kosten des Rohmaterials und beschleunigen mit der Ueberproduktion die Krisen, indem sie zugleich die Anzahl der Arbeiter vermindern, welche beschäftigt und dadurch auch bezahlt werden, einen Theil ihrer eignen Produkte zurückzuführen.

Bech. Niemand hat bekanntlich mehr auf die Sonntags-Extrakte geschimpft, als die Pfaffen des „christlichen Sozialismus“, denn dieselben geben ja den Arbeitern der Großstädte Gelegenheit, anstatt in den Kirchen Buße für ihre im Verlauf der Woche gegen Gott und ihre Fabrikanten begangenen Sünden zu thun, hinaus in die freie Natur zu fahren und dort sündhafter Luft zu pflegen. Es wird daher jeder gute Christ einsehen, daß die Sonntags-Extrakte ein Werk des Teufels sind!

Aber ach, die Nacht des Antichrist ist gar groß! Und so kam es denn, daß eines schönen Sonntags im Monat August des Vellsjahres 1884 ca. 150 männliche und 20 weibliche Schäflein aus der frommen Herde des guten Pastors Stöcker per Extrakt nach Dresden führten,

